

HSV

"Kühne sollte sich zurückziehen"

Der Hamburger SV brauche einen echten Neuanfang, sagt Jürgen Hunke, ehemals Präsident und Aufsichtsrat des Vereins. Das gehe nur ohne den Investor Klaus-Michael Kühne.

Interview: **Daniel Jovanov**, Hamburg



Der Investor Klaus-Michael Kühne hat den Hamburger SV mehrmals mit vielen Millionen Euro gerettet, sich aber mit seinen Kommentaren und auch gezielten Einmischungen in das Vereinsgeschehen nicht nur Freunde gemacht. © Christina Sabrowsky/dpa

Jürgen Hunke sitzt im Büro seiner Kunstgalerie am Mittelweg im Hamburger Stadtteil Harvestehude. Der 76-Jährige hat als Unternehmer, Theaterbesitzer und ehemaliger Sportfunktionär viele Krisen erlebt. Doch keine biete eine so große Chance wie diese, viele Dinge neu zu justieren, sagt er. Vor allem die Krise des Profifußballs und die Lage bei seinem ehemaligen Club, dem Hamburger SV, treiben ihn um. Er spricht sich für Reformen aus und fordert drastische Konsequenzen: Investor Klaus-Michael Kühne soll sich zurückziehen.

ZEIT ONLINE: Herr Hunke, seit vielen Wochen ist das Coronavirus weltweit das beherrschende Thema, das öffentliche Leben steht weitgehend still. Wie erleben Sie diese

Zeit?



Jürgen Hunke, ehemals
Präsident und Aufsichtsrat
des Hamburger SV
© Christian Charisius/dpa

Jürgen Hunke: Ich habe großes Glück, weil mich die Einschränkungen im Gegensatz zu vielen anderen Menschen nicht hart treffen. Für kleine und mittelständische Unternehmen geht es um die Existenz. Man kann nur hoffen, dass diese Krise bald vorübergeht. Trotzdem müssen wir uns immer wieder vor Augen führen, dass wir in der Menschheitsgeschichte in der schönsten und besten Zeit überhaupt leben. Wir haben deutlich mehr Möglichkeiten als früher, um mit dem Virus und seinen Folgen umzugehen. Und ich bin überzeugt, dass danach noch bessere Zeiten anbrechen werden.

ZEIT ONLINE: Warum?

Hunke: Ich sehe das vor allem philosophisch: Alles, was im Leben passiert, ist eine Prüfung. Der Umgang mit dem Virus lehrt uns, dass wir es nur gemeinsam schaffen können. Das schweißt zusammen und stärkt die Solidarität untereinander. Jetzt sind vor allem Bescheidenheit und Demut gefragt. Vieles, was bisher selbstverständlich war, lernen wir aufgrund der aktuellen Umstände neu zu schätzen. Das sehe ich zum Beispiel an meiner Tochter. Zu Anfang war es noch recht interessant, für einige Zeit nicht zur Schule gehen müssen. Die Sehnsucht, Klassenkameraden und Freunde zu treffen, wird aber von Tag zu Tag größer.

ZEIT ONLINE: Der Profifußball steckt in der schwersten Krise seiner Geschichte. Große Teile der Bevölkerung halten ihn in dieser Zeit für verzichtbar. Trotzdem kämpfen die Clubs um die Wiederaufnahme des Spielbetriebs und stehen deshalb in der Kritik. Wie bewerten Sie diese Diskussion?

Hunke: Für den Fußball ist das eine völlig neue Erfahrung. Er steht plötzlich nicht mehr über den Dingen, sondern muss sich hinten anstellen. Das Gute an dieser Krise ist, dass sie Stärken und Schwächen des Systems gnadenlos aufzeigt. Der Profifußball hat sich in den letzten Jahren in eine Richtung entwickelt, die den Menschen zunehmend zuwider ist. Das beherrschende Thema ist Geld. Gier und Maßlosigkeit hat die Profiteure dieses Geschäfts immer weiter vom Publikum entfernt. Ich würde mir wünschen, dass der Fußball wieder zur Besinnung kommt. Die Maßstäbe sind verloren gegangen, sie müssen neu festgelegt werden.

ZEIT ONLINE: Glauben Sie, dass sich der Fußball infolge dieser Krise reformieren wird?

Hunke: Er muss es. Er braucht diese Krise sogar, um sich zu erholen. Ich wundere mich darüber, dass die Menschen das bisher alles so hingenommen haben. Wir müssen eine Diskussion darüber führen, wer und was den Fußball ausmacht. Es muss eine

Rückbesinnung stattfinden auf die traditionellen Werte dieses Sports: Fairness, Kameradschaft, Leistung. Was wir aktuell erleben: Die Mittelmäßigkeit, die den Fußball im Moment führt, weiß nicht, wie sie die Krise bewältigen soll. Es soll ein Dritter übernehmen, teilweise sogar der Staat. Fußballclubs, die sich als Unternehmen verstehen, müssen aber solide wirtschaften. Es ist nicht mehr tolerierbar, dass Clubs und Funktionäre über ihre Verhältnisse leben.

"Seit ich den HSV kenne, steckt er in finanziellen Schwierigkeiten"

ZEIT ONLINE: Der Chef der Deutschen Fußball-Liga, Christian Seifert, hat mehrfach deutlich gemacht, dass vielen Vereinen die Insolvenz droht, wenn die Saison nicht zu Ende gespielt werden kann. Sie waren lange Jahre Präsident und Mitglied des Aufsichtsrats beim Hamburger SV. Wie ist es um Ihren Club bestellt?

Hunke: Seit ich den HSV kenne, steckt er in finanziellen Schwierigkeiten. Das war schon Anfang der Neunzigerjahre so und ist heute nicht anders. Mit dem Unterschied, dass früher viele Zahlen transparenter kommuniziert worden sind und kritischer nachgefragt wurde. In Anbetracht der enormen finanziellen Einbußen wegen der Corona-Krise ist es naheliegend, dass es mittelfristig ohne großen Verzicht oder Hilfe durch Unterstützer nicht gelingen wird, wirtschaftlich zu überleben.

ZEIT ONLINE: Das wirft die Frage auf, ob und in welchem Umfang sich Investor Klaus-Michael Kühne erneut beim HSV engagieren wird. Der Vorstand und Aufsichtsrat schließt weitere Aktienverkäufe nicht aus. Was halten Sie von dieser Option?

Hunke: Überhaupt nichts. Wenn man sich Kühnes Engagement seit 2010 beim HSV anschaut, muss man feststellen, dass es nur abwärts ging. Vielleicht ist es an der Zeit, einzusehen, dass er mit dem Projekt HSV gescheitert ist. Wenn Kühne dem Verein nun etwas Gutes tun will, sollte er ihn schuldenfrei übergeben, sich zurückziehen und der neuen Führung einen kompletten Neuanfang möglich machen. Kühne ist ein ehrenwerter Mann. Das ist das Mindeste, was man von ihm erwarten darf.

"Kühne ist nicht mit anderen Mäzenen vergleichbar"

ZEIT ONLINE: Das ist eine ziemlich drastische Forderung.

Hunke: Man muss das im Verhältnis sehen. Um den Verein zu entschulden, müsste er nicht einmal ein Prozent seines Vermögens aufwenden. Ich finde, dass jeder für den Schaden, den er angerichtet hat, geradestehen muss.

ZEIT ONLINE: Sehen Sie Kühne in der Hauptverantwortung für die negative Entwicklung beim HSV?

Hunke: Zumindest ist es so, dass er durch seine Kommentare und sein Eingreifen nicht dazu beigetragen hat, den HSV erfolgreich aufzustellen. Kühne ist auch nicht mit anderen Mäzenen vergleichbar. Dazu gebe ich Ihnen ein Beispiel: Selbst beim Transfer von Rafael van der Vaart, den vor allem er 2012 zum HSV zurückholen wollte, hat er nur einen gut verzinsten Kredit gegeben und als Sicherheit einen Teil des Stadions eingefordert. Ein Mäzen handelt so nicht. Er wollte immer alles mitbestimmen und hat den handelnden Personen nicht vertraut. Aber wieso kann er mit gerade einmal 20 Prozent der Aktien an der HSV Fußball AG alles mitbestimmen? Das liegt auch daran, dass er dem HSV immer nur gerade so viel Geld gegeben hat, damit er überleben kann. Für einen echten Neuanfang braucht der HSV die Freiheit zurück. Dazu kann Kühne den entscheidenden Beitrag leisten. Erst dann würde eine neue Konstellation entstehen, die es für neue Investoren reizvoll macht. Aber es ist wichtig, dass der HSV in Zukunft von mehreren Schultern getragen wird.

ZEIT ONLINE: Sehen Sie den HSV denn personell gut aufgestellt?

Hunke: Marcell Jansen ist sehr fleißig und engagiert. Er hat eine Chance verdient. Ich wünsche ihm bei dieser herausfordernden Aufgabe viel Glück. Damit Jansen frei arbeiten kann, muss Kühne den Verein entschulden. Darauf hoffe ich. Kühne muss jetzt liefern.